

Stella Rapp

Evalfine

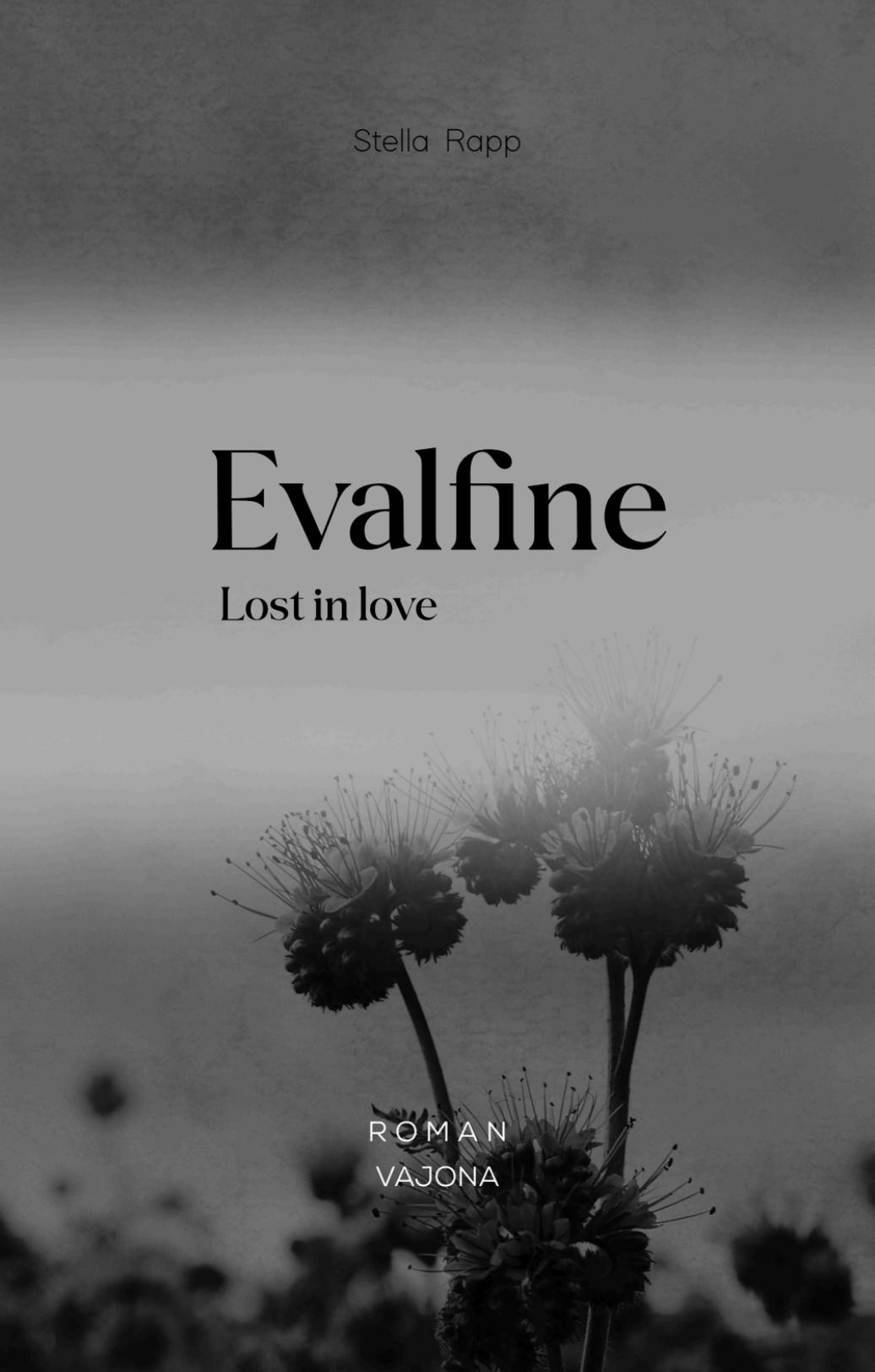
Lost in love

Stella Rapp

Evalfine

Lost in love

ROMAN
VAJONA



Für Annika und Bella

Was bisher geschah ...

Mein Name ist Eliana. Mein Leben lang führte ich ein gewöhnliches Leben als Mensch, mit meinem Vater, meiner Stiefmama, meinem Bruder Samuel und meiner besten Freundin Marie.

Alles änderte sich an meinem achtzehnten Geburtstag. Nach und nach verwandelte ich mich in einen Evalfin. Ein Mischwesen aus Vampir und Elfe. Ungewollt griff ich meinen Bruder Samuel an. Er überlebte nur knapp. Meine neuen Mitschüler Raphael und Luna, die sich auch als Evalfine enttarnten, nahmen mich mit nach *Ombrania*, die Welt der Schattenwesen, eine von sechs Parallelwelten, in denen übernatürliche Wesen leben.

Dort erfuhr ich durch meine Tante Alia, dass meine leibliche Mutter ebenfalls ein Evalfin gewesen war und direkt nach meiner Geburt durch ihre Zwillingschwester Lydia umgebracht wurde, weil sie sich in meinen menschlichen Vater verliebt hatte. Seitdem war Lydia spurlos verschwunden.

Anfänglich hatte ich Probleme, mich auf mein neues Leben in der Evalfin-Gemeinschaft einzulassen. Meine Schuldgefühle und die Trennung von meiner Familie, die mich nun für tot hielt, machten mir zu schaffen. Zusätzlich akzeptierten Raphaels Kindheitsfreundin Yuna sowie meine Cousine Rebekka meine Ankunft nicht.

Nach einiger Zeit gewöhnte ich mich an mein neues Leben. Raphael und ich kamen uns näher, nur leider hat er mir noch immer eine entscheidende Information verschwiegen.

Beim Sonnenfest posaunte Yuna schließlich alles heraus: Nicht nur meine Mutter starb durch die Hand von Lydia, sondern auch Raphaels Vater sowie die Väter von Yuna und Rebekka. Daher

der Hass mir gegenüber. Sie sprachen von einer seltsamen Zwilling-bindung. Da meine Mutter tot ist, erwarten sie, dass ich eines Tages den Platz an Lydias Seite einnehme, oder dass sie mich suchen und weitere Evalfine umbringen wird.

Ich war so schockiert darüber, nicht eher davon erfahren zu haben, und wollte unsere Gemeinschaft keinen weiteren Gefahren aussetzen, dass ich kurzerhand davonstürmte. Das entpuppte sich als größter Fehler meines Lebens.

Ich stürzte versehentlich nach *Transformatia*, in die Welt der Gestaltwandler. Unserer Erzfeinde. Dadurch löste ich einen Krieg aus. In einer Arena sollte mich Tiago, ein Gestaltwandler, der sich in einen Löwen verwandelte, umbringen. Gerade noch rechtzeitig gelang es Raphael mithilfe der Magier, meinen Tod zu verhindern. Die Magier sprachen von einer Prophezeiung, die ich erfüllen sollte. Schließlich erhielt ich einen Zeitraum von zwei Monaten, in dem ich das verschollene Amulett der Gestaltwandler finden sollte, um den Krieg und meinen Tod zu verhindern. Da die Suche meist tödlich endet, machte ich mich heimlich ohne Raphael auf den Weg. Dabei traf ich erneut auf Tiago. Auch er wollte das Amulett finden, da er zum Sündenbock der Nation ernannt worden war, weil er mich nicht früher getötet hatte. Wir schlossen uns zusammen, lernten uns näher kennen und legten nach und nach unsere Feindschaft ab. Unsere Suche führte uns schließlich nach Mainz, wo ich Marie in alles einweihete. Wir fanden heraus, dass mein Urgroßvater Jakob und sein Zwillingsbruder Jeremias damals das Amulett stahlen und in einer Tropfsteinhöhle in Attendorn versteckten. Während Tiago und ich diese betraten, folgten uns auch Raphael und Luna. Zu viert setzten wir uns gegen einige Monster durch, die das Amulett verteidigten. Was wir nicht ahnten, war, dass Lydia uns dort unten erwartete. Sie wartete schon seit Jahren darauf, dass ich als Ausgewählte das mächtige Amulett aus der Höhle holte, damit sie es an sich reißen konnte. Es gelang uns, das Amulett aus der Höhle zu nehmen und uns Lydia zu widersetzen. Doch sie drohte mir,

dass sie alle töten würde, die mir etwas bedeuteten, ehe sie mit einigen Magiern, die sich ihr angeschlossen hatten, verschwand.

Den Krieg konnte ich damit verhindern. Doch ich fand mich im Chaos zwischen meinen Gefühlen zu Raphael und Tiago wieder. Von Tiago musste ich mich verabschieden, da wir in unsere eigenen Welten zurückkehrten. Raphael und ich legten unsere Beziehung auf Eis. Er wollte, dass ich mir erst über meine Gefühle klar wurde.

Die vermeintliche Ruhe hielt nicht lange an. Nach wenigen Tagen erfuhren wir, dass Lydia Marie ermordet hatte. Noch ehe ich das verarbeitet hatte, stahl Lydia das Amulett und mir wurde klar: Alles war umsonst gewesen. Marie war tot und Lydia verfügte über den mächtigsten Gegenstand, der existierte. Sie würde für Krieg und Zerstörung sorgen.

Schlaflied der Evalfine

Wenn der Tag zu Ende geht
Und sich der Himmel schlafen legt,
Bringt die Nacht uns Dunkelheit,
Erinnert uns an Stund' und Zeit.

Wald und Berge komm' zur Ruh,
Blumen schließen die Augen zu.
Der Nebel hält sie zärtlich warm.
Schlafe nun in meinem Arm.

Verzage nicht, wenn das Licht vergeht,
Denn dort hoch oben der Mond nun steht.
In seinem Mantel aus Sternenlicht,
Gibt er auf die Hoffnung nicht.

Prolog Marie



Bunte Lichter, erhobene Gläser, Stimmengewirr, Gelächter, überfüllte Tische, die Musik der Fahrgeschäfte, eine warme Hand, die mich an sich zog. Ich konnte es alles sehen und spüren. Gleichzeitig war ich wie in Trance. Gefangen in einem Traum. Ich nahm bloß teil, war jedoch gar nicht wirklich anwesend.

»Kommt ihr auch gleich mitfeiern? Wir dachten ans *Schon Schön*.« Mila beugte sich über den Tisch zu mir und musterte mich erwartungsvoll.

»Jetzt noch?«, fragte ich abgelenkt und klammerte mich an das Glas, das vor mir auf der blauen Plastiktischdecke stand.

»Marie, komm schon! Wir haben endlich unser Abi. Das muss gefeiert werden.«

»Das haben wir doch gestern«, erwiderte ich lahm und dachte an den Abiball zurück.

Waren sie nicht müde? Mila hatte mir erzählt, dass sie erst um halb fünf nach Hause gekommen war. Und danach wollte sie heute Nacht gleich weitermachen?

»Das war erst der Anfang. Hiermit beginnt unser zukünftiges Studentenleben. Und da wird gefeiert, gefeiert und gefeiert.« Mila hob demonstrativ ihr Glas.

Ich warf einen Blick zur Seite, um John anzusehen, der beruhigend über mein Bein strich. »Was meinst du? Hast du Lust?« Der besorgte Unterton in seiner Stimme ließ mein Herz schwer werden. Dass ich heute Abend mit zum Johannisfest gekommen war, überraschte ihn. Ganz offensichtlich traute er meinen ersten Bemühungen, wieder am Leben meiner Freunde teilzunehmen und mich selbst wiederzufinden, noch nicht ganz. Ich presste die Lippen aufeinander und dachte nach. John darum zu bitten, mit mir nach Hause zu

gehen, kam mir egoistisch vor. Er wollte noch bleiben, das sah ich ihm an. Würde ich jedoch allein gehen, gäbe es kein Entkommen von meinen Gedanken. Schon jetzt gelang es mir kaum, sie in den Hintergrund meines Bewusstseins zu drängen, um nicht dem Wahnsinn zu verfallen.

Eliana, Luna, Raphael und dieser Tiago schwebten in diesem Moment höchstwahrscheinlich in Lebensgefahr. Und ich war hier und konnte nichts tun. Was, wenn sie alle in dieser Tropfsteinhöhle starben? Wenn sie bereits ... Nein, daran konnte und wollte ich nicht denken.

Unruhig schielte ich auf meine Uhr. Keine Nachricht. Es war bereits kurz vor halb zehn. Sie waren schon vor Stunden aufgebrochen. Wieso meldeten sie sich nicht?

»Ja, lasst uns feiern gehen«, entfuhr es mir ein wenig zu laut und zu gewollt. Ich musste mich dringend ablenken.

Mila gab ein Quietschen von sich und John schenkte mir ein ungläubiges Lächeln. »Ja?« Sein Grinsen wurde immer breiter.

Ich nickte und versuchte, ihm das ehrlichste Lächeln zu schenken, das mir möglich war.

Ich wollte, dass das zwischen uns wieder funktionierte. Dass wir wieder ein Team werden würden. Dass er und ich die letzten Monate hinter uns lassen konnten. Ich wollte ihn. Für immer, nach allem, was er für mich getan hatte.

»Ja.« Ich beugte mich zu ihm und drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf den Mund.

»Dann lasst uns aufbrechen«, flötete Mila und erhob sich. Sie schwankte leicht und David griff nach ihrem Arm, um sie zu stützen.

»Ups«, kicherte sie und schielte auf ihre leere Weinschorle.

David spitzte die Lippen und führte sie um den Tisch. Auch Ann-Christin und ihre neue Freundin Sara, die bis eben aneinandergeklebt hatten, machten sich zum Aufbruch bereit.

Nachdem wir unsere Gläser an einem Weinstand abgegeben hatten, machten wir uns auf den Weg in den Club. Das Rheinufer war wie jedes Jahr zahlreich besucht. Mein Blick heftete sich auf das dunkle Wasser des Flusses, um nicht alle drei Sekunden zu meinem Handgelenk zu zucken.

Noch immer keine Nachricht. Was, wenn sie sich nicht melden würde? Würde ich je erfahren, was geschehen war? Ein dicker Kloß schnürte mir den Hals zu. Er ließ sich nicht herunterschlucken. Sie waren zu viert. Sie schafften das. Ganz bestimmt.

Aber sollte ich nicht langsam ein Lebenszeichen erhalten? Verkündete die Stille nicht Unheil? O mein Gott! Ich konnte nicht mehr klar denken. Es war zu viel Zeit verstrichen. Mit jeder weiteren Stunde sank die Wahrscheinlichkeit für gute Nachrichten.

Ich versuchte, mich auf Mila zu konzentrieren, die glucksend neben mir herlief und sich bei David untergehakt hatte. Die beiden hätten wirklich ein niedliches Paar abgegeben, wenn sie Interesse aneinander gehabt hätten.

Der Weg vom Rheinufer zum *Schon Schön* war nicht weit. Wir reihten uns in die Schlange vor dem Club ein und entdeckten weitere unserer ehemaligen Mitschüler. Ehemalig. Wow. Schon seltsam, dass unsere Schulzeit nun wirklich beendet war. Als wir endlich bei den Türstehern ankamen, zeigte ich einem jungen Mann mit kurzem braunen Haar meinen Ausweis. Er nickte grimmig und bedeutete mir, weiterzugehen.

Hinter Mila betrat ich das Innere des Clubs. Wir legten unsere Jacken am Rand ab und mischten uns unter die anderen Feiernden. Die Luft war stickig. Es roch nach Schweiß. Ich blickte über die Menge, die sich zum dröhnenden Bass bewegte. Normalerweise liebte ich es zu tanzen. Doch heute ...

Keine neuen Nachrichten.

Verdammt!

Ich ließ mich von Mila und John mitreißen und zwang mich zu einem heiteren Gesichtsausdruck. John zog mich an sich und endlich legte sich ein zarter Funken Ruhe über mein aufgewühltes Herz. John war bei mir geblieben, selbst als ich nicht ich selbst gewesen war. Er war da. Ich klammerte mich an diese Erkenntnis wie an einen Rettungsanker. Als könnte mich seine Nähe vor dem bewahren, was ich befürchtete.

Während John mich in seinem Arm drehte, erhaschte ich den Blick auf eine Gestalt, die in der Nähe des Eingangs wartete. Ich erstarrte.

Eliana.

Mein Magen hüpfte. Sie lächelte schüchtern, winkte mir flüchtig zu und huschte durch den Ausgang nach draußen. Fahrig fuhr ich zu John herum.

»Ich muss mal. Komm gleich wieder«, schrie ich ihm durch die laute Musik entgegen und machte auf dem Absatz kehrt. Hoffentlich sah er nicht, dass ich nicht zu den Toiletten, sondern auf den Ausgang zusteuerte.

Das Herz hämmerte mir in der Brust, während ich mich durch Tanzende hindurchzwängte, bis ich den Ausgang erreichte. Eilig huschte ich durch die Tür und prallte gegen eine harte Schulter. Ich taumelte zurück, doch eine Hand hinderte mich daran, zu fallen.

»Oh ... tut mir leid«, stammelte ich und begegnete dem Gesicht des Türstehers, der mich zuvor kontrolliert hatte.

»Alles okay? Ist dir schlecht?« Er löste seine Hand von mir.

»Nein ... alles gut. Ich brauche nur frische Luft.« Unbeholfen stolperte ich an ihm vorbei. Wo war Eliana? Der Typ rief mir etwas nach, doch ich hörte nicht hin. Ich hastete an einer Gruppe Raucher vorbei, bis ich meine Freundin endlich entdeckte.

Sie wartete in der Dunkelheit einer kleinen Gasse. Anstatt auf mich zuzugehen, drehte sie sich um und verschwand zwischen den Häusern. Ob sie Angst hatte, erkannt zu werden? Ich folgte ihr, bis sie endlich stehen blieb.

»Eliana? Hat alles geklappt?« Meine Stimme zitterte. »Bitte, sag mir, dass alle noch am Leben sind. Hat Raphael euch gefunden? ... Ich ... Es tut mir leid, dass ich ihm verraten habe, wo ihr seid, aber ich hatte solche Angst um dich.«

Sie stand mit dem Rücken zu mir. Ihre dunkelbraunen Haare fielen in Locken über ihre Schulter. Warum drehte sie sich nicht um?

»Eliana?«

Und warum antwortete sie nicht?

Verunsichert hielt ich inne. Irgendetwas stimmte hier nicht.

»Falsch.« Ihre Stimme ließ mich erschauern. Sie klang anders. So kalt. Furchteinflößend. »Nicht Eliana. Versuch es noch einmal.« Langsam drehte sie sich zu mir um. Ihr Anblick durchzuckte mich wie ein Stromschlag. Stechende, blaugrüne Augen bohrten sich in

meine. Mein Herz stolperte, mein Puls schoss in die Höhe. Mir wurde kalt. Eiskalt.

Sie neigte leicht den Kopf. »Du dummes Mädchen. Bist mir einfach ohne nachzudenken gefolgt?«

Meine Beine setzten sich in Bewegung, ich musste hier weg. Dringend! Ich fing an, zu rennen, doch nach wenigen Metern riss es mich von den Füßen und ich knallte gegen eine Hauswand. Durch den Aufprall warf es mich zu Boden. Mein Kinn schlug hart auf dem Asphalt auf. Ich stöhnte vor Schmerz und versuchte, mich aufzuraffen. Sie stand direkt vor mir.

»Steh auf!«

Zitternd zwang ich mich auf die Knie und erhob mich. Eine warme Flüssigkeit lief mir vom Kinn den Hals hinab. Meine Beine waren so weich, dass ich mich an der Wand abstützen musste, um nicht einzuknicken. Alles schmerzte.

»Was willst du?«, krächzte ich.

Ein böses Lächeln umspielte ihre Lippen. Sie hob die Hand und fuhr mit dem Finger über meinen Hals. Ich zuckte zusammen. »Soll ich dir ein Geheimnis verraten?« Sie zog die Hand zurück. Blut benetzte ihren Finger. Genüsslich lutschte sie es ab und beobachtete mich, während sie kostete. »Deine beste Freundin war heute Nacht überaus unartig. Sie hat sich mir nicht nur widersetzt, sondern auch meinen über Jahre ausgearbeiteten Plan zunichtegemacht.«

Ich keuchte auf. Hieß das, Eliana hatte es geschafft? Erleichterung wallte in mir auf, wurde jedoch von der Todesangst erstickt, die ich in Anbetracht von Elianas mörderischer Tante verspürte.

»Und weißt du was?«

Ich zwang mich dazu, den Kopf zu schütteln, während Lydia mit dem Fingernagel über meine Wange kratzte. Was hatte sie überhaupt in der Tropfsteinhöhle zu suchen gehabt?

»Das macht mich äußerst wütend. Denn jetzt muss ich umdenken. Es ist nicht so, als hätte ich keinen Plan B. Den habe ich. Ich habe auch noch Plan C und D und E. Aber ich wollte Plan A. Und das habe ich deiner Freundin gesagt.«

Der Druck auf meiner Haut wurde fester. Sie näherte sich erneut meinem Hals. Ich verkrampfte.

»Ich habe Eliana versprochen, dass sie das bereuen wird. Und ich halte meine Versprechen. Angefangen bei dir.«

Ihre Stimme wurde zu einem Fauchen. Ihre Finger bohrten sich in mein Fleisch. Ich schrie auf, versuchte mich ihrem Griff zu entziehen, trat um mich, doch ich hatte keine Chance. Sie war zu stark.

»Hey! Lassen Sie das Mädchen in Ruhe!« Eine Männerstimme tönte aus der Ferne.

Elianas Tante hielt inne. Ein hämisches Grinsen entstellte ihr Gesicht. Mit Wucht stieß sie mich nach hinten und ich knallte hart mit dem Kopf gegen die Wand. Meine Beine gaben nach und ich sackte in mich zusammen. Sterne tanzten vor meinen Augen. Pochend breitete sich der Schmerz in meinem Körper aus. Erschwerte mir das Denken, selbst das Atmen.

Unter Mühen drehte ich mich zur Seite, sah verschwommen, wie Lydia sich einem Mann näherte. Dem Türsteher. Er hatte sich vor ihr aufgebaut, wedelte mit einem Handy vor ihrer Nase und drohte die Polizei zu rufen.

Lydia lachte auf. Der Laut ging mir bis ins Mark. Und dann, ehe der Mann reagieren konnte, war sie bei ihm, umfasste sein Genick und schleuderte ihn mit mörderischer Wucht zu Boden. Sie wiederholte die Bewegung. Wieder und wieder. Blut. Überall Blut.

Ich bebte, sah zu, wie sie den leblosen Körper zur Seite warf, als sei er eine Puppe.

Dann drehte sie sich wieder zu mir, fixierte mich mit ihren eiskalten Augen. Schwarzer Nebel verschleierte mein Bewusstsein. Das hier war nicht real. Das konnte nicht real sein. Schritt für Schritt näherte sie sich, ging vor mir in die Hocke. Plötzlich war da wieder Blut an ihren Händen, das sie lustvoll in sich aufnahm. Ein höhnisches Lachen drang in meine Ohren.

»Ich hoffe, sie werden Eliana erzählen, was ich mit dir gemacht habe«, sagte sie sanft und fuhr mit ihren Fingern über meine Kopfhaut. »Denn ich habe ein Geschenk für sie: Ich werde mir die größte Mühe geben, dass es ungemütlich für dich wird.«

Lydia zog mich an den Haaren zu sich hinauf. Ich wimmerte.

»Du wirst noch darum betteln, dass ich dich umbringe.« Ihre andere Hand schnellte zu meinem Arm und ein Knacken zuckte

durch meinen Körper, als sie einen Knochen brach. Ich schrie. Sie lachte. Der nächste Knochen zersprang und sie machte sich an meinem Körper zu schaffen, bis ich nichts mehr fühlte und im Nichts versank.

1



Eliana

Sechs Wochen später

Ich fixierte die gewaltige Flügeltür und steuerte entschlossen auf sie zu. Kiran stellte sich mir in den Weg, doch ich wich ihm aus. Mit Gewalt hämmerte ich gegen das Holz. Kiran schnappte nach meinem Handgelenk und zerrte mich einen Schritt zurück. »Ich sagte, verpiss dich!«

»Das werde ich nicht. Ich will mit Caius sprechen!«, fuhr ich ihn an und versuchte, mich aus seinen Fängen zu befreien.

»Er will dich nicht sehen.«

»Das ist mir egal.« Ich drehte mich aus Kirans Griff, schlüpfte unter seinem Arm hindurch und schlug erneut gegen das Holz. »Caius! Ich will mit dir reden!«

Mit ungeahnter Wucht prallte ich gegen die Felswand. Kirans kalte Finger schlossen sich um meinen Hals und drückten mich fest an den Stein. Seine Augen waren ebenso dunkel wie der Gang, der uns umgab.

»Lass mich los«, presste ich hervor und trat nach ihm.

»Zieh ab!«

Ganz sicher nicht. Mit beiden Händen zerrte ich an seinem Arm in dem Versuch, mir Freiheit zum Atmen zu verschaffen. Der Mistkerl drückte mir die Luft ab. Es war zwecklos. Er war um einiges stärker als ich.

»Kiran.« Ein Seufzen ertönte hinter dem Wächter. Caius schüttelte mit verschränkten Armen den Kopf. Sofort rückte Kiran von mir ab. Ich hustete, als sich endlich wieder Sauerstoff einen Weg in meine Lunge bahnte.

»Sie lässt nicht locker«, spuckte Kiran.

»Du musst sie dennoch nicht gleich erwürgen. Wir verletzen einander nicht.«

Kiran murrte etwas vor sich hin. Ich richtete mich auf und wandte mich an unser Oberhaupt. »Ich will mit dir sprechen.«

»Wie oft willst du das noch wiederholen?« Caius deutete müde in seinen Thronsaal.

Ich folgte seiner Aufforderung und betrat die erhabene Höhle. Vor den Goldverzierungen und Malereien, die mich in Empfang nahmen, würde sich selbst der Petersdom in Rom ehrfürchtig verneigen. Ich schenkte der Kunst und den mit Pflanzen umrankten Wänden keine weitere Beachtung, sondern steuerte über den Marmorboden auf eines der antiken Sofas in der Gesprächsecke zu. So wie jeden einzelnen Tag der vergangenen Wochen.

Caius ließ sich gereizt mir gegenüber nieder, während sich Kiran hinter ihm positionierte und mich mit seinem Blick erdolchte.

»Also?« Ich verschränkte provokativ die Arme. »Wie fällt dein Urteil heute aus?«

»Eliana, das geht so nicht weiter. Wenn du dich nicht bald benimmst, muss ich andere Geschütze auffahren und eine Verwarnung aussprechen«, drohte Caius und fuhr sich durch seinen weißen Bart.

Ich lachte freudlos auf und lehnte mich zurück. Caius' Autorität bewegte einen für gewöhnlich dazu, sich ihm zu beugen. Mich konnte er jedoch nicht länger einschüchtern. Ich war schon ganz anderen Gestalten begegnet. Er war ein Welpе dagegen. »Gut. Dann tu das.«

Sein Augenlid zuckte.

»Dann kann ich endlich tun, was ich will, und meine Familie sehen«, fügte ich hinzu.

Für einen Moment starrte unser Oberhaupt mich an, als hätte ich den Verstand verloren, dann färbte sich sein Gesicht rot vor Wut. »Es reicht! Du brauchst den Schutz der Gemeinschaft. Das hier ist dein Zuhause. Benimm dich gefälligst wie eine von uns, oder ich werde dich mit Strafen das Gehorchen lehren.«

Seine Worte prallten an mir ab. Ich beugte mich vor und stützte die Ellbogen auf meinen Knien ab. »Ich. Will. Meine. Familie. Sehen.

Ich will sie in Sicherheit wissen und ihnen endlich die Wahrheit sagen.«

»Ohne den Schutz der Regonen wirst du den Felsen nicht verlassen.«

»Dann lass mich eben mit einem Regon zu ihnen.«

»Sie haben Wichtigeres zu tun. Sie suchen nach Lydia und müssen herausfinden, welche Magier sich von ihnen abgewendet haben. An ihnen hängt die Zukunft aller Wesen und Welten. Wir werden sie nicht mit deinen unverschämten Forderungen nerven.«

Ich sprang auf. »Unverschämte Forderungen? Es geht um das Leben meiner Familie!«

»Sie sind in Sicherheit. Die Regonen schützen sie. Das ist schon mehr, als man verlangen kann.«

Das war es nicht. Das reichte auf keinen Fall aus! »Ist das dein letztes Wort?«

»Ja.«

»Gut. Ich komme morgen wieder.« Damit stampfte ich aus dem Saal und knallte die Tür so laut hinter mir zu, dass es durch die Gänge hallte. Leider fiel sie nicht aus den Angeln. Das wäre doch mal ein netter Anblick gewesen.

Verärgert trampelte ich durch die Tunnel und wünschte mir, wenigstens für einen Moment den Felsen verlassen zu können. Die Regonen hatten einen Zauber auf unsere Gemeinschaft gelegt. Niemand mit bösen Absichten konnte durch die Eingänge eindringen. Selbst den Magiern war es nicht möglich, die Barriere zu überqueren. Einzig Julio war auserwählt worden, uns mit der Außenwelt zu verbinden. Doch seine und Caius' Versprechungen, dass meine Familie in Sicherheit war, genügten mir nicht. Ich würde nicht aufgeben, bis Caius mich endlich gehen ließ.

Ich erreichte die Wohnbereiche, rempelte unsanft ein paar jugendliche Evalfine zur Seite und stieß die Tür zu unserem Aufenthaltsraum auf. Ohne jemanden zu beachten, durchquerte ich ihn.

»Eliana? Warst du wieder bei Caius?« Lunas Stimme folgte mir bis in den Schlafrum der Mädchen. Statt zu antworten, warf ich die Tür hinter mir zu. Nicht mit derselben Wucht wie die von Caius, schließlich konnten meine Mitschüler nichts für meine Situation. Durch die

Wände hörte ich sie flüstern. Ich bemühte mich, ihre Stimmen auszublenzen, warf mich in mein Bett und zog den Vorhang vor meiner Kojе zu.

Sechs Wochen. Sechs Wochen waren seit Mariеs Tod vergangen. Seit Lydia das Amulett gestohlen hatte. Sechs Wochen ohne einen einzigen Lichtblick. Die Regonen hatten Lydia noch immer nicht ausfindig gemacht. Sie war spurlos verschwunden und blieb im Verborgenen. Nicht zu wissen, was sie plante, versetzte mich in Alarmbereitschaft. Sie hatte mich mein Leben lang beobachtet, auf diesen Moment hingearbeitet. Was hatte sie nun vor? Wir waren gefangen in der unheilvollen Ruhe vor einem Sturm. In einem vermeintlichen Frieden, ehe alles zusammenbrechen würde.

Es klopfte leise. Ich rollte mit den Augen. Es gab bloß eine Person, die klopfte, anstatt einfach einzutreten. Raphael. Obwohl ich mich zu keiner Antwort erbarmte, öffnete sich die Tür einen Spalt breit. Ich lauschte den Schritten, die sich leise meinem Bett näherten.

»Ich will allein sein.«

»Denkst du wirklich, dass du so bei Caius weiterkommst?« Er übergang meine Worte einfach.

»Ich werde ihn so lange nerven, bis er die Geduld verliert und mich gehen lässt.«

»Ich glaube nicht, dass dein Plan aufgeht. Er würde dich eher bestrafen, als dir entgegenzukommen. Selbst wenn er nicht viel von körperlicher Züchtigung hält.«

»Ich brauche keine Ratschläge.« Ruckartig zog ich den Vorhang beiseite. Besorgte braune Augen, ein angespannter Kiefer und ein müder Ausdruck empfingen mich. Raphael öffnete den Mund, doch ich ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Fang jetzt nicht wieder damit an, dass ich im Moment nicht ich selbst bin. Lass mich einfach in Ruhe mit deiner Sorge und deinen blöden Nachfragen.« Das brauchte ich nicht. Das hatte ich noch nie gebraucht.

Nichts regte sich in seinem Gesicht. Meine Worte prallten an ihm ab wie Caius' Drohungen an mir. Wieso ließ er sich nicht verunsichern? Ich mochte es nicht, dass er mich so ansah. Dass er tiefer sah, als er sehen sollte. Durch die Mauern hindurch, die ich sorgsam um mich errichtet hatte, um nichts und niemanden mehr an mich heran-

zulassen. Um nicht fühlen zu müssen. Ausgerechnet bei ihm scheiterte ich und das machte mich fahrig. Ich wollte niemanden dort haben. Am wenigsten ihn, weil er mich kannte.

»Du kannst sagen, was du willst. Du wirst mich nicht von dir stoßen können. Ich bleibe.«

»Gut, dann bleib halt und verschwende deine Zeit wie ein besessener Idiot.« Okay, Idiot war vielleicht ein bisschen zu viel gewesen. Aber ich hatte keine Lust, es zurückzunehmen oder mich zu entschuldigen. Hoffentlich wirkte es wenigstens.

Verbissen stierte ich ein paar Zeichnungen an, die ich an der Felswand über meiner Matratze hinterlassen hatte, und lauschte auf Raphaels Reaktion. Er hatte sich nicht bewegt. Sein Blick kribbelte in meinem Nacken, doch ich blieb stur. Schließlich erhob er sich, warme Finger berührten meinen Arm.

Ich regte mich nicht, während er das Zimmer verließ und leise die Tür schloss. Ich starrte weiter auf die verdorrten Bäume, die ich gemalt hatte. Sie waren kahl, schwarz und leblos. Ein Spiegelbild meiner Seele.